

LESUNG AUS DEN TAGEBÜCHERN HARRY GRAF KESSLERS VON BUNDESMINISTER PEER STEINBRÜCK UND KARIN HEMPEL-SOOS

102

»Sinnggebung der Zeit aus der Perspektive einer Persönlichkeit« – mit diesen programmatischen Worten hat Harry Graf Keßler im April 1932 erste Überlegungen zur Technik des Schreibens von Memoiren eingeleitet: »Sinnggebung der Zeit aus der Perspektive einer Persönlichkeit. Eben darum Perspektive, Rangordnung der Dinge und Geschehnisse im Hinblick auf die Persönlichkeit und ihr Drama, ihre wechselnden Situationen, ihre Tragik oder Tragikomik« (Katalog Marbach, 494). Wir freuen uns, verehrter Herr Bundesminister, sehr geehrte Frau Hempel-Soos, daß sie heute hierher gekommen sind, um aus den Tagebüchern des »homme de lettres« »Harry Clément Ulrich Comte de Kessler« zu lesen, wie es auf der Anzeige heißt, die im November 1937 den Tod des Grafen im französischen Exil anzeigt.

Bekannt geworden als lesendes Paar sind sie, lieber Herr Steinbrück und liebe Frau Hempel-Soos, mit einem Abend zum berühmten Briefwechsel zwischen Hannah Arendt und Martin Heidegger – erotische Eskapaden eines deutschen Akademikers in eigens entworfener hessischer Trachtenjoppe, Texte, die sich kaum vergleichen lassen mit den Notaten Keßlers, der zwar nie an der Berliner Friedrich-Wilhelms-Universität studiert hat, unserer Vorgängereinrichtung (vielmehr an der Bonner Schwesteruniversität), aber nach seiner Zeit als Potsdamer Einjährig-Freiwilliger seit 1893 sich oft hier in der Nähe aufhielt – das Weinrestaurant »Zum Schwarzen Ferkel«, Unter den Linden Ecke Neue Wilhelmstraße, wird mindestens den Kennern der Genossenschaft »Pan« vertraut sein. Die Milieus des jungen Marburger Dozenten Heidegger und des jungen Berliner – Verzeihung: Spandauer – Gerichtsreferendars Keßler lassen sich kaum vergleichen: Zwischen dem hessischen Maler Otto Ubbeholde, der Heideggers Trachtenjoppe entwarf, und dem Hofbildhauer Reinhold Begas, in dessen Salon Keßler für Genossenschaft und Kunstzeitschrift »Pan« geworben wurde, klafften denn doch Welten, zwischen dem Getriebe in der Köthener Straße am Potsdamer Bahnhof, wo Keßler bereits 1897 in Van-de-Velde-Mobiliar wohnte, und dem beschaulichen Landuniversitätsstädtchen Marburg lassen sich nur schwer Parallelen ziehen. Allenfalls über Friedrich Nietzsche, den Keßler in seiner Autobiographie von 1935 ex post höchst kritisch als »Rattenfängergenie« bezeichnet (283), könnte man Verbindungen herstellen:

»Seit Byron hatte kein Rattenfängergenie so unwiderstehlich die Besten einer ganzen Jugend hinter sich gezogen«, schreibt Keßler, »er stellte uns in ein neues geistiges Klima«.

Man ahnt auch als Präsident einer Hochschule und als Theologe, der selbstverständlich von Berufs wegen nur Keßlers Versuch einer religiösen Überhöhung seines Innenarchitekten van de Velde unter dem Titel »Kunst und Religion« kennt, was eine Schriftstellerin und einen Politiker an Harry Graf Keßler fasziniert: Hofmannsthal höhnt über die »zehntausend Bekannten«, die sich im Tagebuch finden, der Korbmacher-Verein Tannroda möchte Teil der Weimarer Kunstgewerbebewegung werden, Max Reinhardt und Edvard Munch sitzen in der Cranachstraße 15 und irgendwo im Bücherregal steht bis heute in deutschen Bildungshaushalten noch ein Bändchen der »Großherzog Wilhelm Ernst Ausgabe deutscher Klassiker«; Keßler war aber eben auch mehr als nur ein *homme de lettres* in bekannt deutscher Politikdistanz, ein Politiker, der nach dem Ende des Ersten Weltkrieges einen Plan zu einem Völkerbunde auf Grund einer Organisation der Organisationen (Weltorganisation) entwarf. »Ohne eine alles umfassende Weltorganisation kann die Zerrüttung der Weltwirtschaft und des öffentlichen Geistes der Welt nicht behoben werden«, heißt es in den Leitsätzen, die die Richtlinien für einen wahren Völkerbund eröffnen; der »rote Graf« wird zum Spitzenkandidat der Deutschen Demokratischen Partei und spricht in Bad Oeynhausen.

Wir freuen uns, lieber Herr Steinbrück und liebe Frau Hempel-Soos, daß sie Texte eines Menschen in Erinnerung rufen, der sich zeitlebens in einem Zustand der Isolation wähnte und selbst als »Prediger in der Wüste« bezeichnet¹ und sich doch vor Bekannten nicht retten konnte; ein Museumsdirektor, der das klassische Museum als Ort touristischer Neugier kritisiert, ein nach täglichen Quengeleien entlassener Museumsdirektor, der doch in Weimar bleibt und schon 1906 nicht glaubt, »daß das Auflösen meiner offiziellen Verbindung mit dem Hof den Kreis, den wir dort gebildet haben, irgendwie zu tangieren

1 Burkhard Stenzel, *Harry Graf Kessler: Ein Leben zwischen Kultur und Politik*, (Böhlau Verlag, Weimar Köln Wie, 1995) S. 158

braucht« (Katalog, 198). Ein Kreis, in dem es immer wieder zu Verwerfungen kommt: »Daß zwischen uns, das heißt von dir zu mir, Freundschaft niemals bestehen kann«, schreibt Hofmannsthal an Keßler am 29. Oktober 1910. Von Richard Demel stammt schon aus dem Jahre 1901 folgende Charakteristik der Tagebücher: »Ich meine, Sie werden die Memoiren unserer Zeit schreiben. Da ist es gerade richtig für Sie, daß Sie alle Leute, die etwas bedeuten, in allen Lebenslagen kennenlernen müssen. Ich beneide unsere Enkel darum, dass sie das lesen können«.² Wir können es nicht nur lesen, sondern bekommen es vorgelesen. Mir scheint, daß spätestens dann klarwerden muß, daß Hugo von Hofmannsthal nicht recht hat: Die Keßlersche Geschichte ist nicht schrecklich. Sie ist anregend, erschreckend, aufregend, bewegend, bestürzend aktuell – haben Sie herzlichen Dank, daß Sie uns das erneut klarmachen.